

## «98 Prozent der Schweizer sind innerlich auf der Seite der Ukraine»

Christoph Blocher positioniert sich deutlicher gegen Russland als zuvor.

Interview: Othmar von Matt

**Sie schrieben 2000 das Manifest «Freiheit statt Sozialismus». Darin thematisierten Sie den Hungertod von 3 bis 7 Millionen Menschen in der Ukraine, den Stalin veranlasste. Wo sehen Sie Parallelen zwischen Stalin und Putin?**

**Christoph Blocher:** Putin ist nicht Stalin. Stalin war um einiges krimineller, als es Putin ist. Doch es ist ein Irrsinn, dass er diesen Krieg mit der Ukraine begonnen hat. Klar ist: Die Denkweisen von Stalin und Putin sind so verschieden nicht. Beide fühlen als Russen.

**Inwiefern?**

Beide wollen eine Grossmacht und stellen den autoritären Staat in den Vordergrund. Unter Stalin wurde jeder eliminiert, der sich gegen seinen Staat auflehnte. Auch Putin geht hart vor gegen politische Gegner. Die Freiheit des Einzelnen zählt nicht. Und da sind alle Mittel recht.

**Weshalb beziehen Sie dann nicht deutlicher Stellung gegen Putin und Russland?**

98 Prozent der Schweizer Bevölkerung sind in diesem Krieg innerlich auf der Seite der Ukraine. Auch ich lehne diesen Krieg ab. Die Ukraine ist zwar sehr korrupt und hat eine fragwürdige Demokratie. Sie hat aber – zumindest vordergründig – nichts Völkerrechtswidriges getan. Ich lasse mich auch nicht auf den Streit ein, dass die USA diesen Krieg provoziert



Christoph Blocher warnt nun vor Russlands Präsident Wladimir Putin. Bild: Chris Iseli

haben sollen. Der Angriff ist ein russischer Angriff – und das ist zu verurteilen. Wir sollten im Rahmen der Möglichkeiten des freiheitlichen Kleinstaates Schweiz dafür sorgen, dass dieser Krieg aufhört.

**Sehen Sie da noch eine Rolle für die Schweiz?**

Nachdem die Schweiz die Neutralität geschändet hat, weiss ich nicht, ob sie noch als Land für Verhandlungen infrage kommt. Dafür müsste die Schweiz wieder streng neutral sein. Seit wir uns an nicht militärischen Zwangsmassnahmen beteiligen, ist die Schweiz leider Kriegspartei.

**Kann die Schweiz nochmals ins Spiel kommen?**

Das halte ich nicht für ausgeschlossen. Sie müsste aber zurückkehren zur integralen Neutralität, wie es unser Land 1938 getan hat.

**Das scheint undenkbar.**

Reden Sie nicht von undenkbar. Im Moment halte ich es für nicht realistisch. Kommt Zeit, kommt Rat.

**Die SVP gilt als russlandfreundliche Partei. Das hat stark mit Roger Köppls Kurs zu tun. Was sagen Sie dazu?**

Wer verunglimpft die SVP als russlandfreundlich? Die Gegner der SVP! Köppl zeichnet sich mit seiner «Weltwoche» dadurch aus, dass er alle Seiten zur Geltung bringt. Aber auch er ist nicht auf Putins Seite. Ich rede ja mit ihm.

**Sind Sie sicher? Köppl sagt zwar, dass Russlands Krieg falsch ist. Doch seit Kriegsbeginn hat er selbst Putin und Russland nie hart kritisiert, im Gegensatz zur Ukraine und Präsident Wolodimir Selenski.**

Ich habe es in der «Weltwoche» anders gelesen.

**Wie geht es weiter?**

Ich befürchte, dass es Putin nicht nur um einen Krieg gegen die Ukraine geht. Russland hat das Ende der Sowjetunion noch nicht verdaut.

**An welche Länder denken Sie?**

An jene Länder, die mit dem Ende der Sowjetunion formell nicht mehr dem Einfluss der Russen unterliegen: Polen, Usbekistan und die baltischen Staaten. Dafür muss man die russische Seele kennen! Ich sage: Passt auf.



Bild: Shutterstock; Montage: chm

## Das Zögern des Westens kostet viel Blut

Während Europa und die USA über Waffenlieferungen diskutierten, nutzte Russland die Zeit, um in der Ukraine riesige Minenfelder anzulegen.

Kurt Pelda

Inzwischen kennt man es zur Genüge: Die Ukraine braucht dringend bestimmte westliche Waffensysteme, um sich gegen die russischen Invasoren zur Wehr zu setzen. Zum Beispiel Panzer, Kampfflugzeuge oder weitreichende Lenkwaffen. Im Westen kommt es dann als Erstes zu schier endlosen Diskussionen über Pro und Contra solcher Lieferungen.

Es gibt Blockaden, Verzögerungen und allerlei Ausreden: Am Anfang hiess es zum Beispiel, dass es zu lange dauere, bis ukrainische Soldaten Waffensysteme wie den deutschen Flugabwehrpanzer Gepard bedienen könnten. Am Ende stellte sich dann aber heraus, dass die Ukrainer Profis waren und den Gepard mit seinen beiden Oerlikon-Kanonen viel schneller beherrschten als erwartet. Obwohl der Flugabwehrpanzer eigentlich veraltet ist, hat er in der Ukraine schon viele russische Drohnen und Marschflugkörper abgeschossen und damit unzähligen Zivilisten das Leben gerettet.

**Die Russen bekamen viel Zeit für die Vorbereitung**

Das Zögern der Lieferländer, verbunden mit bürokratischen und logistischen Hürden, hat seinen Preis: Während in Europa und Amerika über Lieferungen diskutiert wurde, haben die russischen Besatzer im Süden der Ukraine in aller Ruhe zahlreiche Baufirmen mit schwerem Gerät engagiert,



Ein schwedischer Schützenpanzer vom Typ CV90 im Einsatz bei Bachmut. Bild: AP

um über Hunderte Kilometer Befestigungen und Schützengräben anzulegen. Praktisch zeitgleich konnte die russische Armee diese in die Tiefe gestaffelten Sperrriegel mit ausgedehnten Minenfeldern versehen.

Es sind nicht zuletzt die Zigtausenden Panzer- und Personenminen, die den Ukrainern bei ihrer aktuellen Gegenoffensive das Leben schwer machen. Als Sinnbild für die blutige Mühlsal sei ein russisches Drohnenvideo erwähnt, in dem man einen ukrainischen Soldaten in der Südukraine sieht. Er ist im Begriff, einen Schützenpanzer zu verlassen. Zögernd steht er auf der heruntergelassenen Heckklappe, ah-

nehmend, dass sich das Fahrzeug mitten in einem russischen Minenfeld befindet. Er springt herunter und tritt beim Aufprall direkt auf eine Personenmine. Die Explosion reisst ihm den Fuss ab. Der Soldat ist aber noch so geistesgegenwärtig, sich eine Venenstaube anzulegen, bevor er sich zurück zu seinem Schützenpanzer schleppt.

Bei der leidigen Diskussion um die Lieferung westlicher Kampfpanzer wurde das Argument der langen Ausbildung ebenfalls angeführt. Und Berlin hatte Angst vor Moskaus Reaktion. Die USA gaben zu bedenken, dass ihr Kampfpanzer M1A1 Abrams nicht wie üblich von einem Dieselmotor, son-

dern von einer Gasturbine angetrieben werde. Diese ist für Kerosin optimiert, schluckt aber auch Diesel oder Benzin. Das könnte die Ukraine vor logistische Probleme stellen, und darum wolle man den Abrams lieber nicht zur Verfügung stellen.

**Zu wenig westliche Kampfpanzer**

Als sich Deutschlands Bundeskanzler Olaf Scholz dann doch noch durchrang, Leopard-2-Panzer zu liefern, stellte er die Bedingung, dass er nur im Verbund mit westlichen Partnern bereit sei, die Leoparden von der Leine zu lassen. Deutschland wünschte sich ausserdem, dass der grosse Bruder USA bei der Lieferung von Kampfpanzern ebenfalls mitmache. So entschied sich US-Präsident Joe Biden im Januar, 31 Abrams beizusteuern. Derzeit läuft die Ausbildung der Ukrainer in Westeuropa an dem neuen Gerät. Der erste Einsatz in der Ukraine wird vielleicht erst im Herbst erfolgen.

Das hat dazu geführt, dass die Ukraine derzeit nur über etwa 60 Leopard 2 und 14 britische Challenger 2 verfügt. Das genügt nicht für eine erfolgreiche Gegenoffensive. Ausserdem wurde eine unbekannte Zahl von Leoparden bereits beschädigt oder gar zerstört. Kiew verfügt zwar über Hunderte Kampfpanzer aus sowjetischer Produktion, doch sind diese schlecht gepanzert. Werden sie getroffen, hat die Besatzung eine viel geringere Überlebenschance als in westlichen Modellen.

US-Präsident Biden hat sich auch lange geweigert, Kiew ATACMS-Raketen zu überlassen. Diese können vom gleichen Fahrzeug abgefeuert werden wie die Himars-Raketen, die im Sommer vor einem Jahr das Kriegsglück an der Ost- und Südfront zugunsten der Ukrainer gewendet hatten. Während die sehr präzisen Himars «nur» eine Reichweite von bis zu 80 Kilometer haben, bringen es die ATACMS auf bis zu 300 Kilometer.

Nun überlegen sich die USA laut Medienberichten, doch noch solche Lenkwaffen abzugeben. Denn die russischen Streitkräfte haben schon vor geraumer Zeit damit begonnen, ihre Kommandoposten und Munitionsdeposits mehr als 80 Kilometer hinter der Front zu platzieren, damit sie nicht mehr im Wirkungsbereich der Himars liegen. Auch hier hat Zögern dazu geführt, dass die Ukrainer die russische Logistik nur noch beschränkt bedrohen konnten. All das kostet ukrainisches Blut.

In die Bresche sprangen die Briten mit der Lieferung weitreichender Storm-Shadow-Lenkflugzeuge. Die Ukrainer mussten diese aber auf ihren alten sowjetischen Su-24-Bombern anbringen, weil Europa und die USA immer noch darüber diskutieren, wie sie amerikanische Kampfflugzeuge vom Typ F-16 in die Ukraine bringen. Insgesamt hat die Verzögerung bei der Lieferung westlicher Systeme Tausende, wenn nicht gar Zehntausende ukrainische Todesopfer und Verwundete gekostet.